

die Vietnam die Selbständigkeit gab, die Unruhen in Süd-Vietnam als einen schmutzigen Krieg der Imperialismus bezeichneten, den die USA nur führen, um den Krieg gegen die Befreiungsbewegungen in Asien, Afrika und Lateinamerika vorzubereiten. Hätten sie in Süd-Vietnam Erfolg, so wäre der Weltfriede ernstlich gefährdet. Deshalb müsse Süd-Vietnam mit dem Norden vereinigt werden.

Malaya scheint auf der Seite Pekings zu stehen. Am 7. Juli veröffentlichte die *Volkszeitung* in Peking einen Artikel der in London erscheinenden Monatschrift *Malaya*. Darin wurde der 15. Jahrestag der Befreiung Malayas gefeiert, die als ein Erfolg des Kampfes gegen den britischen Imperialismus hingestellt wurde. Zugleich wurden jene verurteilt, die heute der Meinung seien, solche revolutionäre Kämpfe seien überholt.

China sieht sich offenbar in der Auseinandersetzung mit Moskau nach Bundesgenossen um. Zweifellos ist es für die Chinesen wichtig, wenigstens die asiatischen und auch die afrikanischen Länder auf seine Seite zu ziehen. Aber letztlich wird damit der Kampf wohl nicht entschieden. Das hängt vermutlich davon ab, ob China ohne die sowjetrussische Wirtschaftshilfe leben kann. Das ist vorerst sicher nicht der Fall, und darum muß es sich in den Wirtschaftsländern des Westens um Hilfe umsehen. Es wird letztlich vom freien Westen und seiner politischen Verantwortung abhängen, welches Ende die Auseinandersetzung zwischen den beiden kommunistischen Mächten nehmen wird. (*China News Analysis*, Hongkong, 9. August 1963)

UMSCHAU

Geschichte in Gestalten

Dem Einzelband „Geschichte“ in der Reihe des Fischerlexikons hat der Verlag jetzt ein vierteiliges Ergänzungswerk nachgeschickt¹. Wollte das von Waldemar Besson herausgegebene Stichwortlexikon in Darstellungsformen und Epochengliederung der Geschichtswissenschaft einführen, so strebt die Neuerscheinung danach, den formalen Aufbau mit geschichtlichem

Leben zu füllen. Unter der Leitung von Prof. Hans Herzfeld haben sich über 70 Mitarbeiter aus dem Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin zusammengetan, die Möglichkeiten menschlichen Eingreifens in die Geschichte an Hand von 1500 Kurzbiographien zu konkreter Anschaulichkeit zu bringen. Wie der um die Historiographie der Neuzeit verdiente Herausgeber im Vorwort erläutert, sollte in der Sammlung sowohl die Bindung der Geschehnisse an die historisch bedeutende Persönlichkeit dargestellt werden als auch das Gewicht des persönlichen Elements in der Geschichte. Aus dem Programm einer „Geschichte in Gestalten“ ergibt sich demnach zugleich die Methode, jene Gestalten in der Geschichte aufsuchend zu schildern.

Dankbar stellt der Benützer fest, daß das Nachschlagewerk gerade den noch schwanken-

¹ *Geschichte in Gestalten*. Hrsg. v. Hans HERZFELD. Frankfurt 1963, Bd. 37–40 des Fischerlexikons, je 3,80.

den Charakterbildern der Zeitgeschichte nicht ausweicht und auch den zerstörerischen Kräften der jüngsten Vergangenheit mutig nachgeht. Mit seinem Zugriff ebenso aufmerksam nach Ostasien ausholend wie nach Südamerika, weitet es den Horizont des Lesers und liefert ihm Bausteine für ein wahrhaft universales Geschichtsbild. Den Intentionen der Verlagsleitung gemäß sollte das biographische Lexikon eine breite Leserschaft erreichen. Von daher verstehen sich die leicht erschließbaren Leitsätze der Bearbeiter, nicht zu verdichten, sondern zu entfalten, der ausgezogenen Linie den Vorzug zu geben vor der knappen Information. Als Zugeständnis an die Lesbarkeit ist es wohl auch zu betrachten, wenn das Tempus zwischen Imperfekt und Präsens unruhig hin- und herpendelt.

Die Darstellung ist dem Programm zufolge also der Persönlichkeit in der Aktion zugewandt, ein in der Tat vielversprechender Ansatz, da er es gestattet, den aus personalen Entscheidungen zusammengewachsenen Gesamtkomplex Geschichte in differenzierte Handlungsreihen zu zerlegen. Biographisch wird das Unternehmen allerdings nur insoweit sein, als das Individuum Mittelpunkt der Betrachtung bleibt und nicht in der Funktion aufgeht, Lotsendienste zum Strom der Geschehnisse zu leisten. Wieweit das gelungen ist, muß die Begegnung mit dem Einzelbeitrag erweisen.

Die Gravitation auf das Ereignishaftes hin erklärt die Ungeduld der Autoren, ihre Helden ohne Verzug auf dem Gipfel historischer Bedeutsamkeit zu präsentieren. So geht es denn meist im Senkrechtstart in die Sphären der hohen Politik, ohne daß den Passagieren auch nur ein Blick auf den Geburtsort verstatet würde. Die Aufstiegsjahre werden so stürmisch durchmessen, daß für das Auge des Neulings heterogene Daten zu bizarr geformten Konzentraten zusammenschießen. Es hat offenbar etwas mit Beschleunigungseffekten zu tun, wenn uns Erzberger vorgestellt wird als „Sohn eines württembergischen katholischen Schneiders und Postboten“ oder wenn wir dem aus „Freiburg i. Br. stammenden, süddeutsch-katholischen Demokraten und Gymnasiallehrer der

Mathematik“ Josef Wirth begegnen, daß wir uns dann von solcher Zusammenschau nicht nur belehrt, sondern auch erheitert fühlen.

Für die nüchterne Bescheidenheit des Herausgebers spricht es, wenn er die Überzeugung vertritt, daß ein so weitläufiges und unter Zeitdruck stehendes Vorhaben nicht im ersten Anlauf ideal zu verwirklichen sei. Bedeutet für ihn die Einsicht in das Erreichbare ein Verdienst, so wäre vorschnelle Genügsamkeit für den Mitarbeiter eine Versuchung, die anfällig macht, sich mit Annäherungswerten abzufinden. Dem epischen Schwung ist es wohl zuzuschreiben, wenn die festen Umrisse mancher Fakten an Bewegungsunschärfe leiden. Das ist im Einzelfall mitunter verzeihlich, gehäuft jedoch nagt es am Vertrauen. Es müßte nicht sein, daß der Einzug de Gaulles ins befreite Paris um zwei Monate zu früh, der Sturz Mussolinis um vier Tage zu spät angesetzt sind. Jodl beendete seine militärische Laufbahn als Chef des Wehrmachtsführungsstabes, wie das Wehrmachtsführungsamt schon seit 1940 hieß, nicht Chef eines Wehrmachtsführungsamtes, sondern des Wehrmachtsführungsstabes. Einer un guten Gewohnheit folgend wird der Antikominternpakt von 1936 wieder einmal zum Militärbündnis aufgewertet (II, 344). Nachlässig und trivial ist die Charakterisierung Tschiang Kai-scheks, mehr als wohlwollend der Beitrag über F. D. Roosevelt ausgefallen. Er weiß nichts von der zentralen Rolle des amerikanischen Präsidenten bei der Proklamierung der Forderung nach bedingungsloser Kapitulation und verharmlost seinen fatalen Irrglauben, Stalin durch Charme überzeugen zu können. Unzutreffend ist für Franz Borgia die Bezeichnung „Italienischer Ordensgeneral“, da es sinnvoll nur heißen kann „Spanischer General des Jesuitenordens“. Über Ignatius von Loyola wird berichtet, er sei durch kirchliche Behörden in Salamanca von weiteren theologischen Studien ausgeschlossen worden. Das Gegenteil ist richtig. Der Abschluß des Studiums wurde ihm zur Pflicht gemacht, bevor er seelsorglich tätig sein durfte. Unerwähnt bleiben die „Geistlichen Übungen“, deren wesentliche Bedeutung für das Leben und Apostolat des Heiligen der

Verfasserin offensichtlich entgangen ist. Gerrecht und abgewogen beurteilt sie den vielverkannten Philipp II. von Spanien. Es ist reizvoll zu beobachten, wie die Beschäftigung mit seiner undurchdringlichen Gestalt den Vorsatz der aktualisierten Biographie unversehens zunichte macht, um statt dessen in eine breite Charakterstudie auszumünden. Das dürfte dann allerdings nicht gleich dazu führen, daß Lepanto und die Aussendung der Armada gänzlich ausfallen und der Escorial nur als Sterbeort aufscheint.

Deutlich um einen unkonfessionellen Standpunkt bemüht, übt das Lexikon in Fragen der Religionsgeschichte eine Zurückhaltung, die der geschichtlichen Wahrheit ebenso abträglich sein kann wie unkritische Leichtgläubigkeit. Es kann nicht Sache einer profanhistorischen Darstellung sein, in glaubensgeschichtlichen Kontroversen Partei zu ergreifen. Bei Jesus von Nazareth wird ein informatives Kurzkolleg über die Quellenlage geboten, aber es ist nicht zufällig, daß Gestalt und Lehre Christi blaß und vage bleiben. Die methodisch gemeinte Skepsis verleitet schließlich zur fragwürdigen Untertreibung, wenn weder vom wunderwirkenden Christus noch von seiner Auferstehung auch nur mit einem Wort die Rede ist. Solche Verslossenheit wirkt um so befremdlicher, als anderswo (II, 249) im unverfänglichen Plauderton berichtet wird, der französische König habe bis ins 19. Jahrhundert hinein die Gabe der Krankenheilung besessen.

Die Bewegung des militärischen und zivilen Widerstandes gegen Hitler kommt, gespiegelt in ihren hervorragenden Vertretern, eindringlich zur Darstellung. Der Salut vor ihrem Gewissensentscheid hat sich mit der Verwunderung über das Schicksal des Generalobersten Fromm zu vertragen, dem ausdrücklich „durchaus korrekte Haltung“ (III, 242) bescheinigt wird, als er am 20. Juli den Verschwörern in die Arme fiel.

Das vom Herausgeber gezeichnete Porträt Adolf Hitlers erweist sich als ein Kabinettstück kenntnisreicher, eindringender Schilderung. Nicht ohne Wehmut malt sich der Leser aus, wie wohl das Gesamtwerk ausgefallen

wäre, wenn den zahlreichen Nachwuchskräften ein vergleichbarer Fundus vertieften Wissens zu Gebote gestanden hätte. Leider wurde im Leben Hitlers das Verhältnis der Deutschen zu ihrem „Führer“ nur zögernd gestreift. Mit der Feststellung, daß weiteste Kreise zu lange Illusionen und Selbsttäuschungen über das wahre Wesen des Nationalsozialismus nährten, wird nicht erklärt, daß und warum in den Friedensjahren ein Großteil des Volkes die Politik Hitlers, obschon mit partiellen Vorbehalten, bejaht und bejubelt hat.

Umsonst versucht sich der Benützer an der Frage, nach welchem Schlüssel eigentlich unter den Lebensläufen Literaturhinweise verteilt worden sind. Er vernimmt zwar die Absicht (I, 12), biographische Werke nur für Gestalten von erheblichem Gewicht und repräsentativer Bedeutung anzuführen, doch ist von der Anwendung eines Prinzips kaum etwas zu spüren. Es sei denn, man wolle die absurden Konsequenzen auf sich nehmen und z. B. Napoleon, der leer ausgeht, unter den Rang etwa Wilhelm Liebknechts einstufen. Tatsächlich geben in einer Unzahl von Fällen nicht mehr Gewicht und Bedeutung den Ausschlag zugunsten weiterführender Hinweise, sondern Laune und Zufall.

Die Frage nach der treffsicheren Auswahl der Literatur, die man sich überdies in abgesetzten Typen angegeben wünschte, wird erst gar nicht laut, wenn erkennbar wird, wie unzulänglich z. B. bei Ignatius v. Loyola Titel oder Verfasser bezeichnet sind. Verwiesen wird dort einmal auf ein Werk von H. Rahner, Freiburg 1956, wobei als Titel lediglich der Name des Heiligen erscheint. Was sich so wie eine Lebensbeschreibung ansieht, ist aber tatsächlich etwas ganz anderes und der volle Titel verriete es auch, nämlich ein „Briefwechsel mit Frauen“. Noch schlimmer ergeht es bei der zweiten Angabe dem Ignatiusbiographen H. Böhmer, dessen Name zu Brehmer verunstaltet ist, womit er für jede Suche ausscheidet. Sollte es der Redaktion wirklich entgangen sein, daß zwei Mitarbeiterinnen unter ein und derselben Abkürzung (St., M.) geführt werden, oder ist sie

der Ansicht, daß es der Leser nicht so genau nimmt? Sie möge versichert sein, er tut es.

Wer sich bei den kleinen Enttäuschungen aufhält, die ihm beim Durchblättern der Bände widerfahren, entzieht sich offenbar dem Wunsch des Herausgebers, die Sammlung als Ganzes zu wägen. Nun wäre es ungerecht, nicht der Nöte zu gedenken, die ihn bei der Zusammendrängung eines ursprünglich weiter gefaßten Programms heimgesucht haben. Trotzdem muß auf einige Gleichgewichtsstörungen hingewiesen werden, die dem Ganzen merklich Abbruch tun. Von der Unvermeidbarkeit einer Lücke ist ein Kritiker immerhin zu überzeugen, sofern er sieht, daß bei der Zusammenstellung ein sachliches Prinzip am Walten war. Die Auslese der „Geschichte in Gestalten“ gibt mehr als einmal unlösbare Rätsel auf. Der Streit geht gewiß nicht um die einsamen Baumriesen im Walde der Historie, sondern um das, was sie beschatten. Und da will es scheinen, als ob unter den ragenden Wipfeln doch reichlich Unterholz gepflanzt wurde, das manchem höheren Stamm den Platz versperrt. Unerfindlich ist, wieso das Interesse des Lexikons für die römischen Päpste mit dem Tode Leos X. (1521) schlagartig erlischt. Das ist schon deswegen erstaunlich, weil im Werbetext auf dem Rücken- deckel die Tiaraträger als dekorative Kontrastfiguren in einer recht bunten Gesellschaft ihren Mann zu stellen haben. Für die letzten vier Jahrhunderte wird von diesem Teil des Reklamespruchs bis auf flüchtige Nebensätze nichts mehr eingelöst. Diese Übergehung stimmt nochmals nachdenklich angesichts des Gedränges auf der Schaubühne der Neuzeit, wo sich genug Statisten tummeln, die keineswegs mit der großen Elle gemessen werden dürfen.

Ebenso fühlbar sind Lücken im säkularen Bereich. Wenn Pilsudski und Gömbös behandelt wurden, durften Masaryk, Benesch und Mannerheim nicht fehlen. Halder und Guderian sind Beiträge gewidmet, der gewichtigere Manstein jedoch wurde übergangen. Wie ihm ergeht es dem amerikanischen Oberkommandierenden im 1. Weltkrieg, Pershing, sowie dem Rommelbezwiner Montgomery. Die Erinnerung an Lawrence von Arabien wachzu-

halten, wurde vorerst noch der farbigen Breitwand überlassen. Zu frischen Gedächtnisehren kommt die englische Suffragettenführerin Pankhurst, die stillere Florence Nightingale hat es dagegen nicht geschafft. Unter den Bauernkriegsführern hat ein gewisser Hipler Florian Geyer den Rang abgelaufen. Aus dem amerikanischen Wirtschaftsleben werden die Mitteleuropäer mit einem Gewerkschaftspionier namens Gompers bekanntgemacht, nach Henry Ford jedoch halten sie vergeblich Ausschau.

Über das Jahr 1945 hinaus sind nur Persönlichkeiten berücksichtigt, die schon vor diesem Zeitpunkt „eine geschichtlich fraglos bedeutende Lebensleistung zum Abschluß gebracht hatten“ (I, 9). Diese kann, wie das Beispiel Kurt Schumachers lehrt, unter günstigen Umständen schon mit einem Reichtagsmandat angebahnt sein. Wer sein Licht unter den Scheffel der Kommunalpolitik gestellt hatte, tut sich da erheblich schwerer. Freilich ist der einstige Oberbürgermeister von Köln selbst schuld daran, daß er so lange verbarg, was er sich fürs Pensionsalter noch alles vorgenommen hatte.

Reichhaltig, lesbar und erschwänglich wird dieses Nachschlagewerk in der Hochkonjunktur des Sachbuchs zweifellos seinen Käuferkreis finden. Ein Neudruck wird also nicht lange anstehen. Über dem Verkaufserfolg sollten Verlag und Redaktion indessen nicht vergessen, daß die Zustimmung zunächst einmal dem Einfall gilt. Damit sie ungeteilt auf den Inhalt übergreife, wäre es wünschenswert, aus der Resonanz des Publikums neben verdienter Anerkennung noch etwas anderes herauszulesen, die Verpflichtung zum zweiten Anlauf.

Ludwig Volk SJ

Ein italienischer Bestseller

Es ist eine alte Wahrheit: Bücher sind häufig nicht erfolgreich wegen ihres besonderen künstlerischen Wertes, sondern weil sie einem geheimen oder offenkundigen Bedürfnis der